

Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1993)
Heft: 31

Artikel: Luna Park
Autor: Gilli, Rita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luna Park

Am Ende einer Liebesgeschichte

Im Speisesaal setzt Paloma sich hin. Erschöpft, als wäre sie den ganzen Tag herumgelaufen.

Erst heute fällt ihr auf, dass zwei Gedecke auf dem Tisch liegen. Heute, da Marta sich zur gewohnten Zeit nicht in ihrem Zimmer aufhält. Da sie auf Palomas Klopfen nicht geantwortet hat. Auch auf ihren Ruf nicht. Und nirgends zu finden war. Weder auf der Terrasse, noch am Hafen.

Nicht in der Toledo-Bar.

Bei ihrer Ankunft hatte Marta gefragt, ob es ein Einzelzimmer mit Balkon gebe. Eines mit der Nummer dreizehn.

Aber nein Señora. Keine Dreizehn in diesem Hotel. Sie fordern mit ihrem Wunsch das Unglück geradezu heraus. In einem spanischen Hotel werden sie nie eine Dreizehn finden. Darauf ihr Kinderlächeln. Ihr helles, sommersprossiges Lächeln.

Oh, ich verstehe. Dies ist ein abergläubisches Land.

Später, als sie auf dem Balkon standen, jede auf ihrem eigenen, Tür an Tür, Balkon an Balkon: Dieser alte Pförtner vorhin - er ist stolz, abergläubisch zu sein, nicht wahr? Und doch hat er uns die Sechs und die Sieben gegeben. Wir werden das Unglück gemeinsam provozieren. Mit der Sechs und der Sieben.

Ist es nicht spannend zu denken, dass das Unglück irgendwo lauert?

Bei den Felsen.

Unter den Palmen.

Im Meer.

Es kann überall sein. Überall und jederzeit.

Wie das Glück.

Die Dreizehn zeigt Unglück an.

Die schwarze Katze. Der Rabe. Verschüttetes Salz. Ächzen im Gebälk.

Und das Glück?

Das weiss keine. Keine weiss, womit das Glück herauszufordern ist.

Und sie ist immer noch nicht da.

Der Kellner kommt zum dritten Mal.

Ich werde jetzt essen. Die Señora scheint sich verspätet zu haben.

Zertreut bin ich. Esse zu hastig.

Wo mag sie nur sein?

Ist sie nicht hungrig?

Essen. Ruhig essen.

Mit der Gabel die Tomatenscheiben entzwein.

Fleisch? Nein. Ich habe kein Fleisch bestellt.

Hoffentlich ist ihr nichts zugestossen.

In ihrem Zustand. Wer weiss.

Sie braucht mich, sie braucht mich.

Ich brauche dich nicht. Habe schon Schlimmeres durchgestanden. Ohne dich.

Aber wie? Wie hast du es durchgestanden? Ich könnte doch -

Nichts kannst du. Auf keinen Fall helfen.

Das habe ich nicht gesagt.

Ich weiss. Aber du erstickst an diesem Wort.

Helfen ist eine Illusion. In der Verzweiflung ist jede mit sich allein.

Manche Gegebenheiten erkenne ich erst, nachdem Marta sie ausgesprochen hat.

Weshalb ist das so?

Sie ist rasch. Exakt. Manches sticht sie haarscharf aus. Dinge, die ich nicht bemerke. Oder erst zu spät.

Sie erweitert meine Welt.

Bin jetzt soweit, dass ich die Gabel nach jedem Bissen hinlege, um mit den Fingern auf das Tischtuch zu trommeln.

Keine hört zu.

Endloses Wasser. Endlose Zeit.

Vorangetrieben. Zurückgeworfen. In der Weite verlorengegangen.

Begrenzung tut not. Tut not.

Auf Palomas Klopfen werde ich nicht antworten. Werde warten. Ruhig sitzen auf diesem Balkon, der als Ausguck über dem Meer hängt. Bestimmt wird sie mich suchen.

Die Unruhe wird sich ausgebreitet haben in ihr, wie ein Fieber.

Die Besorgnis.

Aber sie hat es so gewollt.

Ich fahre mit dir, beschloss sie kurzerhand. Und ich warnte sie vor der, die sie nicht kennt. Diese Reise, eine Katastrophe wird es geben. Bleib zuhause. Lass die nicht ein.

Schnee fiel in Fetzen vom Himmel, als sie ging. Zu fragen, ob es der erste oder der letzte Schnee sei - der Sinn war ohnehin abhanden gekommen. Zeit, und alles was in Beziehung zu ihr steht, geriet in einen Strudel. Kurz und klein geschlagen. Unkenntlich. Darauf bedacht, ihre Spuren zu verwischen, als wäre nichts geschehen. Niemals.

Da steht sie. An der Balkonbrüstung. Schaut hin zum einen Punkt. Dem einzig wichtigen in diesem Augenblick. Die kaum gebrochene Gerade des Hochlandes berührt den Himmel. Lautlos steigt der Mond aus dieser Linie. Kanarienvogelgelb. Nicht sprechen jetzt. Abwarten. Die Sekunden der Atemlosigkeit. Weder Absturz über dem Meer, noch Stillstand.

Ruhiges Gleiten ins Dunkelblau.

Scheppernd kommt Musik herüber. Von den Auto-Scootern. Im Niemandsland werden sie kreischend auf Kollisionskurs gelenkt.

Magst du rüberkommen? Ein Glas Rotwein? Oder nichts von alledem.

Paloma setzt sich in Bewegung. Zögernd. Aber sie kommt.

Auf der Bettkante lässt sie sich nieder. In der Dunkelheit spüre ich ihre Erleichterung. Dass ich da bin. Unversehrt.

Hast du gegessen?

Schwarzwurzeln. Viele Schwarzwurzeln.

Du lügst. In diesem Nest gibtes keine Schwarzwurzeln.

Nur Fischsuppe und Ochsenchwanz.
Ich bin einer Köchin begegnet, die mir Schwarzwurzeln gekocht hat.

Du lügst.

So lass mich lügen.

Wenn Egoismus die Wurzel alles Guten wäre? Und alles Unguten auch?

Und Altruismus?

Eine Fata Morgana.

Mein Herz ist nicht mehr was es war.

Dünn geworden. Ein Schmetterlingsflügel. Und zittrig.

Schrumpferz. Hart wie Stein und grau.

Wo bist du den ganzen Tag gewesen?

Aber ich werde nicht fragen. Bestimmt nicht. Obwohl ich es gerne wüsste. Ohnehin zuviel wissen möchte. Soviel wissen, wie eine von den Menschen nie zu wissen begehren dürfte.

Da ist nichts mehr dran. Nur noch Haut und Knochen. Geh hin. Schau sie dir an, hatte Yolanda gesagt.

In unserem Alter darf eine nicht so mager sein. Bei jungen Frauen mag das gehen. Aber in unserem Alter - Nun ja. Sie muss wissen, was sie will.

Ich werde sie nicht mehr besuchen. Was immer es sein mag - du sagst: Es sind ihre Nerven, hab Geduld mit ihr. Ihre Freundin hat sie verlassen, ich weiss. Aber sie ist eine Trotzige. Wenn du bedenkst, in unserem Alter. Diese Trotzphasen sollten längst überwunden sein. Bei ihr nicht. Sie trotzt weiter.

Alles oder nichts, hat sie immer wieder gesagt.

Alles oder nichts. Als wäre dies ein Schlüssel zu ihrem Drama.

Bis dahin hatte Paloma schweigend zugehört. Hatte es geschafft, ruhig zu bleiben. Ihre Blicke auf Yolanda zu richten, die vor ihr durch den Raum schritt, während sie von ihren Besuchen Marta erzählte.

Nachdem Alles oder Nichts gefallen war, ausgespielt, diese Karte, deren Wert Yolanda nicht zu kennen schien, schnellte Paloma aus dem Sessel, warf die Hände in die Luft. Hinter Yolanda war sie stehengeblieben. Einige Zentimeter grösser als sie. Yolandas Haar hatte ihr Gesicht gestreift. So dicht waren sie beieinander gestanden.

Oh Yolanda.

Darauf hatte Paloma beschlossen, ihren Vorsatz nicht zu befolgen.

Tags darauf besuchte sie Marta in der leeren, verwahrlosten Wohnung.

Die Kleider passten nicht mehr. Weder Mantel noch Pullover. Von der Hose ganz zu schweigen. Kleider - sie waren unwichtig geworden. Wie sie sassen. Ihre Farben. Wie sie zueinander passten. Auch das Material. Auf einmal waren sie alle gleich. Nur Bedeckung. Schutz. Aber sie, die ging, trug Farben fort und ihre Kleider sassen perfekt.

Ich möchte spazieren. Kommst du mit?

Jetzt, kein Schweigen mehr. Marta hat es gebrochen. Das lange Schweigen in der Finsternis.

Hast du Yolanda angerufen?

Sie lässt dich grüssen.

Am Strand meinte Paloma, um das Gespräch nicht zu verlieren: Diesem dunkeln, trägen Meer auf den Grund gehen.

Was hast du davon?

Zunächst Abenteuer. Herausforderung. Sich als Gefangene des Wassers spüren.

Lautlose Konfrontation. Eine fremde Welt.

Denk an die Korallentiere. Farben in der Tiefe. Formen.

Alles weich. Fließend, schillernd.

Quallen. Schnecken.

Grosses, anhaltendes Schweigen.

Ich stelle es mir faszinierend vor.

Trotzdem bleibt alles beim alten. Du tauchst auf und es ist weg. Hast weiterzuleben, wie bisher.

Aber das Wissen um die Tiefe. Um die Vielfalt. Das andere Gesicht des Meeres gesehen zu haben.

Einen winzigen Teil wirst du gesehen haben davon. Und sag, ob deine Verwirrung danach nicht grösser wird? Immer nur Teilchen. Nur Momente.

Nie alles.

Spürst du die Brise?

Leicht und wohltuend.

Kein Fächeln. Spürst du? Aber ein gleichmässiges Strömen. Ein Streicheln.

Bald werden die Fischerboote auslaufen.

Alle?

Nicht die ganz Flotte. Nein. Nur jene, die auf Makrelenfang gehen.

Du weisst Bescheid.

Ich war oft hier. Immer wieder. Eigentlich habe ich eine Zeitlang hier gelebt.

Wenn wir uns von Anfang an hätten lieben können. Alles wäre anders geworden. Andere Gedanken hätten wir gehabt. Eine andere Sprache. Andere Gesten. Vielleicht hätten wir uns gegenseitig ausgebrannt, wären zu Asche geworden. Vielleicht wären wir heute unempfindlich für einander.

Leicht und grau.

Aber ich sage nichts. Denke, während wir schweigen.

Jetzt sind wir bei den Pinien angelangt. Ein hartes Steppengras wächst zwischen den Bäumen. Wie eine riesige Wolke stehen sie in der Ebene. Krone an Krone. Dicht wie ein Dach.

Und wenn jeder Schmerz die Folge eines chemischen Prozesses wäre?

Wenn durch die Wiederholung von Empfindungen, und unseren Reaktionen darauf, ein Bild entworfen würde von der Welt?

Das nichts ist als ein Traum.

Und wenn Vernunft das Höchste wäre?

Die Gleichgültigkeit.

Wir setzen Koordinaten. Ein Sicherheitssystem.

Eines Morgens erwachen wir ausserhalb des Traums. Yolanda?

Vielleicht wird auch sie einmal gehen.

Hat sie es gesagt?

Nein.
Möchtest du, dass sie geht?
Nein. Aber wenn eine gehen will, dann geht sie.
Nichts ist so sicher wie das.

Ohne mit der Wimper zu zucken, warf sie eine Wahrheit über Bord, als sie ging. Zuvor hatte sie sich eine andere zugelegt. Sie fürchtete sich, ohne Wahrheit zu sein. Rascher Wechsel, von Wahrheit zu Wahrheit. Ein Kinderspiel?

Marta hockt am sandigen Boden. Lehnt sich an den Baum. Verstummt ist sie.

Zusammengesunken.

Ich möchte hingehen, versuchen - wie bei einem Kind. Aber sie ist kein Kind.

Ist sie kein Kind?

Ich stelle fest: Die Nacht. Das Meer. Der Mond.

Sand. Anschwellendes Fauchen der Wellen.

Wenn sie nur ein Zeichen gäbe. Aber sie lässt eine stehen, wie einen Baum.

Auf einmal schnellst sie hoch.

Magst du zu den Scootern gehen?

Martas Stimme vibriert. Kommt aus dem Erdreich.

Aus den Gängen der Tiefe zieht sie sie hoch.

Sie nimmt meine Hand.

Komm, Scooter fahren! Die Musik dröhnt. Stampft über alles hinweg.

Die bunten Lichter! Luna Park.

Sie zieht mich hinter sich her. Eilt. Hat nur noch ein Ziel: Die Scooter - Bahn. Alles andere - wie ausgelöscht. Was noch so gegenwärtig war.

Einzig die Scooter-Bahn zählt.

Ist sie ein Kind? Wieviel von einem Kind ist sie?

Aber ich weiss, es ist anders. Kenne sie besser.

Yolanda würde sagen: Eine Verrückte. Yolandas Meinungen sind Gebilde aus Stahl. Sie spielt. Ich kenne ihre Begabung, die zugleich ihr Fluch ist. Das synchrone Erleben der Gegenwart und der Vergangenheit. Geflüster Verzweiflung: Kann nicht vergessen.

Ich weiss, dass sie spielt. Alles oder nichts.

Anhalten. Masshalten. Ökonomie der Kräfte.

Indessen ich mir überlege, wie ich Marta zurückhalten könnte, ergebe ich mich ihrem Tempo.

Leicht liegen ihre Hände am Steuer.

Auch hier: keine Dreihzehn. Wir sitzen in der Nummer eins.

Sie scheint nur noch für diese Scooter-Fahrt zu leben.

Wir werden nicht kollidieren. Ich schwöre. Werde jede Kollision zu verhindern wissen.

Alles Jugendliche und Kinder. Sie werden uns jagen. In die Klemme treiben.

Schau, dort haben sie uns bereits im Visier.

Sie will sprechen, aber die Klingel schrillt. Sie verzichtet.

Ihre Konzentration ist perfekt. Die Haltung: locker. Beinahe zärtlich führt sie das Steuer. Wir sind am Rand oder in der Mitte der Bahn. Wir sind überall. Am Rand und in der Mitte. Überall zugleich.

Mitschauen, mitfahren - ich kapituliere. Sie ist rasch. Dreht uns um die eigene Achse. Schiebt uns rückwärts weg, um frontal in einen Freiraum zu rollen.

Ich ergebe mich zum zweiten Mal.

Ich bewundere sie.

Ich -

Halten. Die verbalen Täuschungen. Nicht sagen, wie es wirklich ist. Halten. Bis der neue Kontinent sich anbietet.

Dann: Abstoßen mit voller Kraft. Wie ein Komet aus den Rücksichten heraus.

Aus der Langeweile. Um federnd zu landen.

Diese Wucht! Diese Eile!

Aus der Ferne den Einsturz beobachten. Über Funk ins Schlamassel rufen, dass selbst aus Katastrophen das Positive zu hören sei.

Die Hände hat sie vom Steuer genommen. Sitzt da wie im Halbschlaf.

Sternförmig prallen die Scooter auf uns. Wir sind eingekeilt. Werden geschüttelt. Sie gleiten davon, um sich aus anderer Richtung gegen uns zu schleudern. Aber wir bleiben am Ort. Fliehen nicht mehr.

Noch weiss niemand, dass ihre Hände im Schoss liegen. Dass sie das Rennen quitiert hat. Selbst ich, die neben ihr sitze, weiss es nicht. Frage mich, was sie im Schilde führt.

Auf ihrem Gesicht: rot - gelb - blau - grün. Spiegelung des Lichtwechsels im Deckengewölbe der Scooter-Bahn. Ihr Gesicht hat sie freigegeben. Hat sich zurückgezogen.

Ihr Gesicht: Eine Maske. Wo ist sie hin?

Die Klingel schrillt.

Komm, wir gehen.

Sie schüttelt den Kopf. Rückt zur Seite.

Fahr du. Noch eine Fahrt.

Als wir fahren sagt sie: Es ist dieses Lied.

Später: Hörst du? Auch auf die Worte musst du hören.

Was mag an diesem Song dran sein?

Ich fahre.

Versuche, Zusammenstösse zu meiden. Ich behalte sie im Auge. Versuche, den Text zu verstehen, der verzerrt aus den Lautsprechern stürzt.

Beim hämmernden Kehrreim legt sie ihre Hände vors Gesicht.

Am Ende der Fahrt: Ich kann nicht vergessen, weisst du. Dieses Lied bindet mich an Erinnerungen.

Ihrem abrupten Stimmungswechsel halte ich kaum stand. Frage wieder nicht. Gehe neben ihr her, als sei nichts geschehen.

Du bist eine Idiotin, würde Yolanda sagen. Lebst ihre Verrücktheiten mit. Aber Yolanda ist schnell bereit zu sprechen. Yolanda hält nichts zurück.

Yolanda sagt viel.

Hat sie kein Geheimnis?

Auf dem staubigen Trampelpfad gehen wir durch einen Acker. Steppengras säumt den Weg. Gebüsch, das

süsslich duftet. Ich beuge mich herab, um in der fahlen Nacht einige Blumen auszumachen.

Es ist Mohn, sagt Marta. Auch Kornblumen gedeihen hier. Als Unkraut der Äcker. Später fragt sie: Hast du schon eine Frau die gehen wollte, gebeten zu bleiben?

Nein. Du?

Sie: Ja.

Das hat mein Leben von Grund auf verändert. Als wäre plötzlich Einblick in eine andere Beschaffenheit. Du lernst und verlernst zugleich. Radikal und für immer. Wie bei Geschehnissen, die einmalig sind. Die Entwertung ist zweifach. Durch dich selbst und die andere. Ich werde es nie wieder tun können.

Es ist beinahe ein Wunder, dass in solcher Weggeworfenheit neue Würde entsteht.

Einmal fange ich Marta auf, als sie stolpert. Sie lässt es geschehen.

Mit einem Lächeln, das kein Kinderlächeln mehr ist, verschwindet sie in ihrem Zimmer.

Das war keine Nacht, um sich schlafen zu legen. Auch Marta würde es nicht können. Das wusste ich. Und dass nichts zu tun blieb in dieser Nacht, als zu warten, bis der Morgen dämmerte.

Warten, länger noch.

Jetzt war Ruhe in mir. Der stachelige Wunsche, bei ihr zu sein, diese wahnhafte Idee - wie weggeblasen. Sie hatte mir eine andere Hoffnung gegeben. Sie hatte es mir leicht gemacht.

Bei Tagesanbruch stand eine helle Röte im Osten. Ich hörte noch, wie sie die Balkontüre schloss. Dann ging ich treppab.

Dem Nachtpförtner gab ich einen Brief für Marta.

Ich war die erste in der Toledo-Bar.

Einen doppelten Espresso, wie immer, in der Frühe.

Danach fuhr ich davon.

Rita Gilli

ich kann nicht gleichzeitig lesen und schokolademilch trinken. nicht lesen, weil ich jetzt gerade laut lese; weil ich beim laut lesen besser verstehe und es so ein theatralisches Gefühl gibt. «Die letzten Töne der Kantate verklangen, und ich seufzte. Ich bin nicht gerade gläubig, aber ab und zu finde ich es eine sehr bequeme und beruhigende Vorstellung, dass es in all diesem Chaos eine lenkende Hand gibt.» ich versuche dabei die schokolademilch zu trinken, zu löffeln. seit langer zeit habe ich mir wieder einmal eine schokolademilch gemacht. nicht jedesmal mache ich mir eine schokolademilch, wie sie vielleicht andere machen würden:

ich brauche drei löffel schokoladepulver, je nach laune auch mehr. aber meistens kommt mir dann in den sinn, dass es mir nachher schlecht wird, und deshalb löffle ich drei löffel pulver in die tasse, giesse die milch dazu und rühre nicht um. denn das ist das lustige daran. zuerst die ganz wenig nach schokolade riechende milch zu trinken und beim trinken schon am boden der tasse die dunkle masse des etwas angefeuchteten schokoladepulvers zu sehen, sich darauf zu freuen, dieses nachher aus der tasse zu löffeln und gleichzeitig schon daran denken, dass ich eigentlich nach dem löffeln dieser masse etwas milch ohne schokolade bräuchte, um zu neutralisieren, so dass mir nicht schlecht wird von der klebrigen, süssen masse am boden der tasse.

deshalb kann ich nicht gleichzeitig lesen und schokolademilch trinken, weil ich eben beim fertiglöffeln angelangt bin. «Sie sah gut aus, stellte ich erfreut fest. Ihr lackschwarzes Haar schimmerte, und sie trug einen Pulli, dessen lebhaftes Blau ihre Augen wie Lapislazuliperlen wirken liess.» auch hat das buch nur noch eine seite, und aus einer laune heraus will ich das buch und die schokolademilch gleichzeitig fertig haben. «Ich fühlte - oder glaubte zu fühlen - einen richtigen Stoss in der Gegend, die in der romantischen Anatomie gewöhnlich als Herz bezeichnet wird.» bestimmt gäbe es keine probleme, wenn ich die schokolademilch ohne löffel trinken, oder wenn ich das buch nicht leise vor mich hin sprechend, fertig lesen würde. aber es ist eben nicht so.

Natalie Raeber